

20.7.2008

## PAULUS AUF DEM WEG NACH ROM

Röm 15,15-16a.19b.23.25-26.28-29

Wenn wir uns im Paulusjahr ein Bild machen wollen von ihm, dem weitaus bedeutendsten Mann der jungen Kirche, dann taugen wir am besten in seinen Briefen das auf, was man als ihre Filetstückchen bezeichnen könnte. Immer wird der Römerbrief sich dabei als besonders ergiebig erweisen, ein umfangreiches Lehrschreiben, in das Paulus so ziemlich alles hineingepackt hat, was für christliche Theorie und Praxis eine Rolle spielt.

Gegen Ende des Briefes kommt er am Rande auf sich selber zu sprechen. Eben, da er den Römern schreibt, ist er im Begriff, sein Arbeitsfeld zu wechseln. Bisher war er im Osten des Mittelmeerraumes tätig, jetzt will er nach Westen: nach Spanien. Nicht, weil er es im Osten nicht mehr ausgehalten hätte, will er sich verändern. Nein, aus einem ganz anderen Grund, und wir trauen unseren Ohren nicht, wenn wir hören, er habe im Osten nichts mehr zu tun, von Syrien bis zur Adria sei er jetzt durch!

Paulus hat andere Christianisierungsmaßstäbe als wir. Für uns ist ein Land dann fertigmissioniert, wenn alles getauft ist. Mit Prozentzahlen kann Paulus nichts anfangen. Ihm geht es um die Schaffung von Infektionsherden. Er geht grundsätzlich nur in die Großstädte, bleibt in einer Stadt genau so lange, bis er eine christliche Zelle ins Leben gerufen hat – die würde dann schon ausstrahlen! – und nimmt sich dann die Hauptstadt des nächsten Landes vor.

Keine Übertreibung: der Osten des Römischen Reiches war in wenigen Jahren durch Paulus christlich infiziert worden. Paulus war frei für ein anderes Wirkungsfeld. In Rom selber würde er sich ebenfalls nicht lange aufhalten. Dort gab es schon eine christliche Gemeinde, und er sah seine Aufgabe nicht darin, sich in ein gemachtes Bett zu legen. Mit Genugtuung konstatiert er, dass die Botschaft Christi in der Hauptstadt des Römischen Reiches bereits Fuß gefasst hat. Seine Aufwartung machen will er der Brüdergemeinde in der Zentrale jener Weltmacht, die damals vom Atlantik bis zum Kaukasus und vom Rheinland bis zum Roten Meer reichte.

Vielleicht kommt er deswegen auf den Staat zu sprechen, auf das Verhältnis des Christen zum Staat, weil er diesen Brief an die Gemeinde in der Metropole der Weltmacht richtet. Sein Satz, dass man der Obrigkeit untertan sein muss, weil sie von Gott ist, hat Generationen von Christen schon verstört. Wie kann man nur so etwas sagen, fragen auch wir uns heute am Jahrestag des Attentats auf Hitler.

Röm 13,1-2

Das sagt ein Mann, der vom damaligen Staat nicht Gehalt und Pension sondern viele Prügel bezog; der sich genau darüber im klaren ist, dass Christus ohne die Mitwirkung des römischen Staates nicht ans Kreuz gekommen wäre; der selber mehr als einmal durch staatliche Behörden zu Haft und Aufenthaltsverbot verurteilt worden war und in eben diesem Brief ein paar Sätze vorher (Röm 8,35) einkalkuliert, vom Staat eines Tages hingerichtet zu werden, was dann tatsächlich eintraf!

Gewiss, Paulus besaß das römische Bürgerrecht. Das bringt persönliche Vorteile. Er darf nicht geißelt werden, er kann vor Gericht an den Kaiser appellieren, Kreuzigung kommt für ihn nicht in Frage, nur Enthauptung. Aber deswegen redet man doch nicht dermaßen gut über den Staat! Was hat dich, Paulus, bloß bewogen, uns richtiggehenden Untertanengeist vorzuschreiben?

Paulus würde erwidern: Menschliches Zusammenleben braucht Ordnung. Gibt's die nicht und gibt's niemand, der sie durchsetzt, hätten wir ein Tohuwabohu, und das Faustrecht würde herrschen. Selbst schlechte Regierung ist besser als ein Chaos. Wenn jeder machen kann, was er will, gibt es kein menschenwürdiges Dasein mehr. Staatliche Gewalt kann versagen, kann missbraucht werden, kann in schmutzige Hände geraten und wird dennoch benötigt.

Und weil Obrigkeiten nötig sind, dürft ihr ihre Autorität nicht untergraben. Gebt ihnen, was ihr schuldig seid, befolgt ihre Anordnungen, erweist ihnen Respekt! Gott besorgt durch sie die Regulierung des menschlichen Zusammenlebens. Insofern ist der Staat, auch wenn er von Gott gar nichts wissen will, ein Werkzeug Gottes.

Ohne Zweifel hat Paulus recht: Als Christ darf man sich nicht grundsätzlich gegen den Staat stellen. Auf Paulus kann man sich allerdings nicht berufen, wenn man Kritik an der Regierung verbieten will oder blinden Gehorsam fordert. Um einzelne Maßnahmen einer Regierung geht es hier nicht, sondern um den Staat als solchen – wir sollen ihn gutheißen.

An anderer Stelle im Neuen Testament steht, wie angegossen dazu passend, wir seien zu Fürbitte und Danksagung aufgefordert „für die Herrscher und für alle, die Macht ausüben, damit wir in aller Frömmigkeit und Rechtschaffenheit ungestört und ruhig leben können“ (1Tim 2,2).

Heute haben wir Paulus zugehört und haben den theologischen Grund seiner Einstellung zum Staat kennen gelernt. Dass das nicht alles ist, was aus christlicher Sicht über den Staat zu sagen ist, können wir uns denken. Von Christus selber haben wir ebenfalls Worte über den Staat; seine Worte zielen alle darauf, das Reich Gottes von den Reichen dieser Welt abzugrenzen. Sie korrigieren Paulus nicht, aber sie ergänzen ihn. Das bekannteste Christuswort rufen wir uns jetzt als Evangelium in Erinnerung:

Mt 22,15-21